

Kommentar

Zum Erstarren der rechten Partei – und dem „Erschrecken“ der Kirche

Nein zum Antisemitismus verlangt ein Nein zur AfD

In Israel werden bei den Massakern der Hamas-Terroristen an einem Tag so viele Jüdinnen und Juden getötet wie seit der Shoah in Hitler-Deutschland nicht mehr. Fanatische Anhänger dieser islamistischen Attentäter feiern das – auch in Deutschland. Das ist abscheulich, und es offenbart, wie tief verankert Antisemitismus in dieser Welt ist. Es kann keine Frage sein: Diese bestialischen Angriffe und der darin sich austobende Hass auf Jüdinnen und Juden sind aufs Schärfste zu verurteilen. Die AfD in Deutschland weiß selbst auf diesem höllischen Inferno ihr toxisches Süppchen zu kochen und postet aus diesem Anlass auf „X“, vormals „Twitter“: „AfD wählen, damit Islamisten die Taten ihrer barbarischen Glaubensbrüder nicht mehr im Land der Ungläubigen feiern müssen. Stattdessen Remigrations-Angeize und Abschiebung.“ Das ist gewohnt ausländerfeindlich – und verschweigt geflissent-

lich, wie antisemitisch die Partei selber ist. Die Partei, in der Spitzenpolitiker die Nazi-Diktatur und damit auch den Holocaust als „Vogelschiss der Geschichte“ bezeichnen und antisemitische Verschwörungserzählungen vom „großen Austausch“ verbreiten. Die Partei überdies, in der Spitzenpolitikerinnen Menschen allein ihrer (muslimischen) Religion wegen als „Kopftuchmädchen“ und „alimentierte Messermänner“ entwürdigen.

Überzeugte Wahl

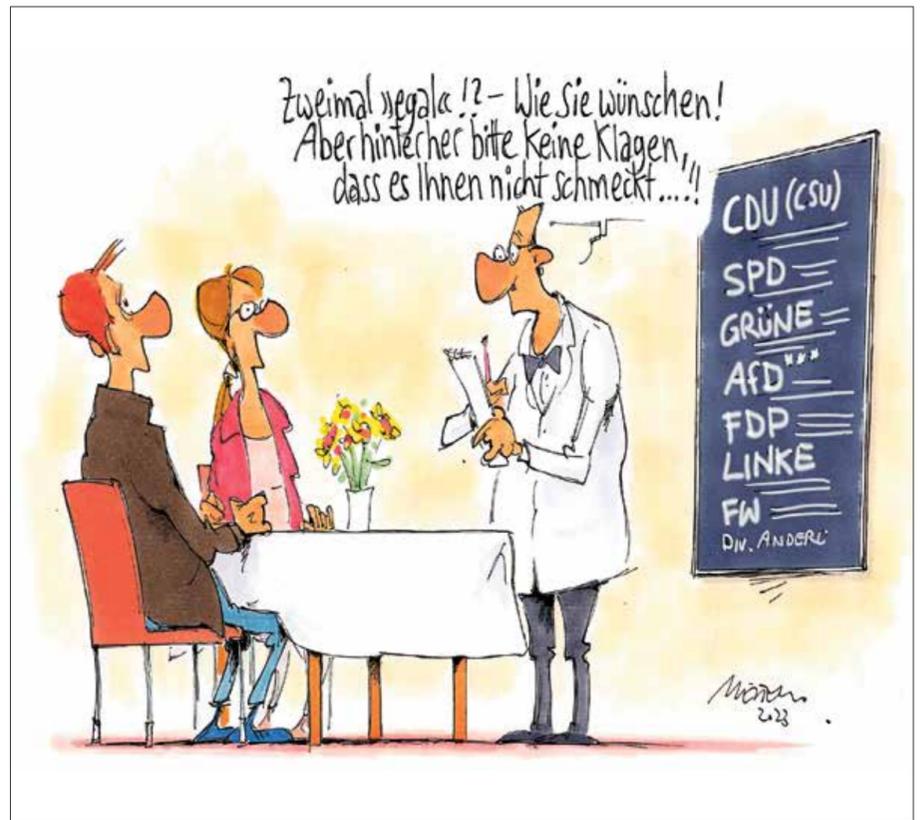
Die Partei kurzum, die Hass und Hetze gegen alles nicht Deutsche sät, damit am Tag nach den Angriffen auf Israel für zwei westdeutsche Landtage kräftig Stimmen gewinnt und womöglich zur stärksten Oppositionspartei wird. Damit nicht genug: In Bayern gab nahezu die Hälfte aller AfD-Wähler an, aus Überzeugung gewählt zu haben, in Hessen knapp

40 Prozent. Heißt: Wer AfD wählt, wählt zunehmend wissentlich das ganze Paket mit Antisemitismus, Rassismus, Sexismus. Dass den bayerischen Bischöfen außer einem irgendwie verständnisvollen „Es gibt da auch Gutes“ vor der Wahl in Augsburg und einem „Erschrecken“ in Würzburg nach der Wahl dazu nichts einfällt, ist an Naivität nicht zu überbieten und schlicht skandalös. Christliche Verantwortung nicht zuletzt für unsere jüdischen Schwestern und Brüder verbietet jedes Ja zu angeblichen Werteschnittmengen und gebietet ein entschiedenes Nein zur AfD. Ihr Erstarren nährt sich leise. Durch Unentschlossenheit und falsche Rücksichtnahme. Einmal mehr.



Markus Nolte
nolte@kirche-und-leben.de

Karikatur



Karikatur: Gerhard Mester

Gast-Kommentar

Zur Weltsynode I

Spirituelles Training

Vor Beginn der Weltsynode hat „Kirche+Leben“ vier renommierte Journalisten und Publizisten um ihre Einschätzung gebeten. Diesmal: der Jesuit Andreas R. Batlogg, ein Kenner nicht zuletzt eines anderen Jesuiten: Papst Franziskus.

„Eine „synodale Kultur“ lässt sich nicht per Dekret verordnen.“

Andreas R. Batlogg SJ

Jetzt geht es los: eine Synode über Synodalität. Die bis 29. Oktober dauernden Beratungen sind eine weitere Station auf einem vor drei Jahren begonnenen Weg, auf den Franziskus die Kirche weltweit eingeschworen hat. Im Oktober 2024 wird bei einer zweiten Synodenphase geschaut werden: Was ist wirklich weitergegangen? „Der ganze Prozess der Synode ist wichtig, nicht nur das Ergebnis“, meint Kardinal Jean-Claude Hollerich, neben Kardinal Mario Grech, dem Generalsekretär der Bischofssynode, einer der federführenden Akteure. Natürlich ist die Bischofssynode „nur“ ein bera-

tendes, kein Entscheidungsgremium. Kann man sie deswegen als „pseudodemokratische Illusion“ (Volker Reinhardt) denunzieren oder meinen, sie sei nur „ein weiterer Debattierclub ohne rechtliche Vollmachten“ (Hubert Wolf)? Werden solche Einschätzungen den Suchprozessen gerecht, die auf der Ebene von Pfarreien, Diözesen, auf nationaler Ebene und auf Kontinentalversammlungen, stattgefunden haben – mit viel Herzblut, mit enormem Aufwand, wenn auch nicht ohne Enttäuschungen? Mein Plädoyer: Erst einmal zusammenkommen lassen! Nicht Beratungen von vornherein

kleinreden. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer müssen sich erst finden: lernen, mit unterschiedlichen Kirchenbildern und -visionen umzugehen, die sichtbar geworden sind. Das ist ein geistlicher Prozess – für eine wirksame „Unterscheidung der Geister“. Sie ist nicht nur eine nette Vokabel. Es ist ein Übungsweg. Also spirituelles Training. Wenn jetzt schon klar wäre, was Ende Oktober das Ergebnis ist, stünde alles bereits fest! Es geht ums Hören. Daraus ergibt sich alles andere. Also keine „Tarifverhandlungen“ oder das Abarbeiten einer unsichtbaren Reformagenda. Lernprozesse brauchen Zeit. Eine „synodale Kultur“ lässt sich nicht per Dekret verordnen oder mit einem Machtwort erzwingen. Die Versammlung werde vor allem eine geistliche Erfahrung sein, sagt Kardinal Grech: „ein Ereignis des Gebets und des Hörens auf den Heiligen Geist, der der wahre Protagonist des Ereignisses ist“. Wie Synodalität funktioniert – das lässt sich nur gemeinsam herausfinden. Aber: Alle Player müssen das können wollen. Eine Frage im „Instrumentum laboris“ lautet: „Wie kann Mitverantwortung in Entscheidungsprozessen an abgelegenen Orten und in sozial problematischen Kontexten erhöht werden, wo Frauen oft die Hauptverantwortlichen in der Seelsorge und Evangelisierung sind?“ Eine höchst relevante Frage!



Der Autor

Andreas R. Batlogg SJ, seit 1985 Jesuit, 2000-2017 Mitglied der Redaktion „Stimmen der Zeit“, von 2009 bis 2017 deren Chefredakteur, seit 2019 Citypastoral an der Jesuitenkirche St. Michael (München)

Gast-Kommentar

Zur Weltsynode II

Römisch – und auch katholisch?

Die Weltsynode hat begonnen. Ich erwarte sehr viel von ihr – im Unterschied zu vielen Theologinnen und Theologen, die sich in diesen Tagen zu Wort melden. Noch nie zuvor war die Form der Beratungen und der Entscheidungen in der Kirche das Thema einer Synode. Die Römisch-katholische Kirche denkt kritisch über sich selbst nach. Das ist gut so. Ich bin zuversichtlich, dass die Themen, die nicht nur beim Synodalen Weg in Deutschland auf der Tagesordnung standen, in Rom besprochen werden: Das Leiden der von sexualisierter Gewalt Betroffenen schreit zum Himmel; sie bringen sich zu Gehör. Frauen sind unübersehbar mit ihrer Expertise präsent. Menschen, die sich lieben, werden von ihren Lebensgeschichten erzählen. Neue Formen der Kommunikation und Partizipation werden eingeübt.

„Auch die orthodoxe und die anglikanische Kirche stehen derzeit in Zerreißproben.“

Dorothea Sattler

Die Weltsynode findet in Rom statt. Sie ist römisch – ist sie auch katholisch? In der Ökumene ringen wir darum, diese Eigenschaft, die der Kirche im Glaubensbekenntnis zugesagt ist, gemeinsam zu verstehen: Katholisch ist nur, was auch evangelisch und orthodox ist: was dem biblischen Evangelium entspricht und als wahre Lehre Gottes erkannt ist. Katholisch ist zudem nur, was allüberall und immerzu gilt. Katholisch meint: alle Räume und Zeiten umfassend. Hier zeigt sich die größte Schwierigkeit

bei der Weltsynode: die Unterscheidung zwischen der zeitlos gültigen Botschaft Gottes und den immer geschichtlich begrenzten Fähigkeiten aller Menschen, auf sie zu hören und sie zu verkündigen. Die beim 2. Vatikanischen Konzil (1962-65) versammelten Bischöfe kamen zu der Überzeugung, dass die römisch-katholische Kirche die Fülle der Katholizität der Kirche nicht leben kann, ohne auf das Zeugnis der weiteren christlichen Traditionen zu achten (vgl. das Ökumene-Dekret, Nr. 4). Es war ein besonderes Zeichen der Katholizität, dass die Weltsynode mit einem ökumenischen Gebet unter der Leitung der Gemeinschaft von Taizé begonnen hat. Repräsentanten anderer christlicher Gemeinschaften sind nach Rom gekommen. Auch die orthodoxe und die anglikanische Kirche stehen derzeit in Zerreißproben in ihren weltweiten Kontexten. Synodalität zu leben, ist auch für sie eine große Herausforderung. Der Blick in die Ökumene – in die Katholizität im eigentlichen Sinn – verringert die Zahl der offenen Fragen nicht. Ermutigend ist, dass auch die anderen Kirchen es nicht aufgeben, trotz aller Kontroversen katholisch sein zu wollen: mit allen in geistlicher Gemeinschaft lebend. Noch weit und steinig ist der Weg, als christgläubige Frauen und Männer die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche zu werden.



Die Autorin

Dorothea Sattler ist Professorin für Dogmatik und ökumenische Theologie an der Universität Münster sowie Co-Vorsitzende des Frauenforums beim Synodalen Weg.

Foto: Ulrike Schwerdtfeger